Markus Mattmüller zum 70. Geburtstag am 18. Juli 1998 : "Nun geht es für die Schweiz ans Bezahlen" : Leonhard Ragaz zur Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg

Autor(en): **Brassel-Moser, Ruedi**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **92 (1998)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-144124

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ruedi Brassel Moser

Markus Mattmüller zum 70. Geburtstag am 18. Juli 1998

«Nun geht es für die Schweiz ans Bezahlen»

Leonhard Ragaz zur Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg

Am 20. und 27. Mai dieses Jahres haben auf Initiative von Pfarrer Theo Bächtold von der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Aussersihl die ersten «Aussersihler Ragaz-Abende» stattgefunden. Sie befassten sich mit der Schweiz, wie Leonhard Ragaz sie sah und mit seinem prophetisch-kritischen Massstab beurteilte. Der erste Abend war dem Thema «Die neue Schweiz» gewidmet, das Willy Spieler, ausgehend vom gleichnamigen Buch von 1917, mit Blick auf aktuelle Fragen der heutigen Schweiz in der Völkergemeinschaft behandelte. Das zweite Referat des Historikers Ruedi Brassel Moser stand unter einem Ragaz-Zitat, das 1945 vorwegnahm, was die Schweiz heute für ihr Verhalten im Zweiten Weltkrieg an schuldhafter Verstrickung zu verarbeiten und erst in zweiter Linie an finanziellen Schulden abzutragen hat. Nicht als wäre nach Ragaz die offizielle Politik des Landes in der Lage gewesen, den Weg der Ehre zu gehen. Aber sie hätte den Weg der Unehre als solchen anerkennen und daraus nicht – sich und andere belügend – einen Weg der Ehre machen dürfen. Der Beitrag vermittelt auch einen Einblick in die wenig bekannte Kritik der Alliierten an der Schweiz am Ende des Zweiten Weltkrieges. Heute holt uns die Kritik wieder ein, die damals durch den Kalten Krieg jäh abgebrochen wurde. Red.

Rückblick unter dem Druck von aussen

Die Rolle der *Schweiz im Zweiten Weltkrieg* ist – mehr als fünfzig Jahre danach – zur *Tagesaktualität* geworden. Und das nicht *nur* – oder nicht *mehr* – für die kurze Zeit des rituellen Erinnerns anlässlich eines Jubiläums. In dieser Art des schulterklopfenden Rückblicks hat man sich hierzulande jahrzehntelang geübt. Der Rückblick heute steht unter dem Zeichen des Drucks, ja der Anklage von aussen, aber auch des Selbstzweifels und der Selbstkritik, die jahrzehntelang nicht ernst genommen, als «unschweizerisch» abgelehnt worden sind. Diese Aktualität hält nun schon seit Monaten, ja eigentlich seit drei Jahren an. Wir haben es diese Woche erfahren mit der Veröffentlichung des ersten Zwischenberichts der *Bergier-Kommission*.

Angesichts der Fakten, die nun offen auf den Tisch gelegt werden – neu sind sie ja beileibe nicht alle, und erschreckend waren die Erkenntnisse über die Flüchtlingspolitik schon in den fünfziger Jahren, als der *Ludwig-Bericht*[1] erschien, und über den Goldhandel schon vor mehr als zehn Jahren, beim Erscheinen des Buches von *Werner Rings*[2] – angesichts der nun nicht mehr zu verdrängenden Fakten fragt man sich nachgerade, weshalb es denn mehr als fünfzig Jahre dauern musste, bis diese Auseinandersetzung eingesetzt hat.

Noch schärfer stellt sich diese Frage, wenn wir uns vor Augen halten, dass die Haltung der Schweiz gegenüber Nazideutschland bereits unmittelbar nach dem Weltkrieg weder aussenpolitisch noch innenpolitisch unumstritten war. Ich muss hier nicht speziell betonen, *dass* Ragaz eine der gewichtigen innenpolitischen Stimmen dieser Kritik gewesen ist. Ich möchte aber genauer darstellen, *wie* er das getan hat. Um die Sicht von Ragaz aber etwas einordnen zu können, ist es zunächst nötig, das Umfeld der Beschäftigung mit der Rolle der

Schweiz in der unmittelbaren Nachkriegszeit wenigstens rudimentär zu skizzieren.

Das Ansehen der Schweiz auf dem Tiefpunkt

Zuerst zur aussenpolitischen Situation. Das Ansehen der Schweiz und ihrer Neutralität stand damals bei den Alliierten auf einem Tiefpunkt. Der Schweiz wurde schon 1944 offen mit Blockademassnahmen gedroht, wenn nicht der Transit (von Kohle) nach Italien unterbrochen und die deutschen Guthaben in der Schweiz, unter denen die Alliierten viel Raubgut vermuteten, sichergestellt würden. Die Sowjetunion verweigerte im Herbst 1944 die von der Schweiz angetragene Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen, was dann den Rücktritt von Bundesrat *Pilet-Golaz* zur Folge hatte.

Angesichts dieser Entwicklungen hielt Ragaz im Dezember 1944 fest, die Schweizer täten gut daran, «mit einem sehr stark gesunkenen politischen Kredit unseres Schweizertums zu rechnen... Es wird viel brauchen, namentlich viel Wahrheitsmut und Wahrheitsbekenntnis, bis dieser verlorene Kredit der Schweiz wiederhergestellt ist.»[3] Dies bestätigte sich im Januar 1945, als unmittelbar vor den Verhandlungen mit der Mission des amerikanischen Diplomaten Currie – in denen die Alliierten die Schweiz zur Einstellung der Goldtransaktionen und zur Sperrung der deutschen Konten gezwungen hatten – von seiten der Alliierten eine eigentliche *Pressekampagne* gegen die Schweiz einsetzte. Diese hinterliess hierzulande eine empfindliche Irritation, vor allem ob Ausdrücken wie demjenigen eines amerikanischen Kriegskorrespondenten, wonach die Schweizer die «Aasgeier Europas» seien.[4] Und ein amerikanischer Diplomat forderte im Januar 1945 unmissverständlich zur Revision des Bildes der Schweiz auf: «Es ist höchste Zeit, die Vorstellungen zu zerstreuen, dass die Schweiz ein harmloses neutrales Land sei, welches nur aus Älplern und Jodlern bestehe.»[5]

In der Schweiz begegnete man dieser Kritik mit allgemein gehaltenen Abwehrreaktionen, mit Verdrängung, aber auch mit *Selbstbeweihräucherung:* «Wir wissen, dass wir uns nichts vorzuwerfen haben», meinte Bundespräsident *von Steiger* noch in seiner Neujahrsansprache, in welcher er weiterhin eine «unzweideutige Neutralität» forderte.[6]

Die «Atmosphäre der Unwahrheit»

Ganz auf dieser Linie lag dann auch bei Kriegsende die gewissermassen «offizielle» Selbstdarstellung der Rolle der Schweiz während des Weltkrieges. Der Einfachheit halber halte ich mich an eine *Radioansprache* von Bundesrat von Steiger, jene *zum «Tag der Waffenruhe»* vom 8. Mai 1945.[7] Interessant daran ist, dass er darin nur ein einziges Land namentlich erwähnt: die Schweiz. Sonst spricht er ganz allgemein vom «unsäglichen Leiden der vom Kriege heimgesuchten Völker», von «den kriegführenden Ländern», von den eingestellten «Kriegshandlungen» oder vom «Dunkel», in dem die Gestaltung Europas nun liege. In der ganzen Rede bringt von Steiger es fertig, weder Deutschland, den Nationalsozialismus oder den Faschismus beim Namen zu nennen. Aber auch von den Alliierten oder von den jüdischen und anderen Opfern ist nirgends die Rede, auch nicht vom systematischen Massenmord am jüdischen Volk und an anderen Minderheiten.[8]

Die «unzweideutige Neutralität», die während des Krieges formell bis zuletzt aufrechterhalten wurde – erst auf denselben 8. Mai beschloss der Bundesrat die Nichtanerkennung einer offiziellen deutschen Reichsregierung[9] –, diese Neutralitätsdoktrin setzte sich fort bis in die Neutralisierung der Sprache. *Sonderfalldenken* und *Isolationismus* prägten das Selbstbild bis in die Semantik hinein. Als einziges identifizierbares Subjekt im Weltgeschehen bleibt nur die Schweiz übrig, die – dank Gott, Armee und Neutralität, diese Faktoren zählte von Steiger auf – «die Gefahren, die uns von aussen bedrohten, gebannt und abgewiesen» habe.

Nebenbei bemerkt: Von welchen durch

die Schweiz *«abgewiesenen» Gefahren* sprach von Steiger hier? Von einer möglichen Invasion durch Nazideutschland (der man just im kritischsten Moment, im Sommer 1940, mit einer Demobilisation begegnete)? Vom Abschuss von elf deutschen Flugzeugen im Juni 1940, der nach deutschen Einschüchterungsversuchen einen Beschluss zur Folge hatte, dass die Schweizer Luftwaffe bis 1944 keine Luftkämpfe mehr austragen durfte? Vielleicht waren damit aber auch die über zehn Flugzeuge der Alliierten gemeint, die von den Schweizern zwischen 1943 und 1945 abgeschossen worden waren?[10] Oder spielte der Bundespräsident gar darauf an, dass im Sommer 1942 die Grenzen für Flüchtlinge dicht gemacht worden waren? Mindestens 30 000 Menschen waren an der Grenze «abgewiesen» worden, in den sicheren Tod.[11]

Kritische Fragen dieser Art wurden in diesem bundesrätlichen Bild der Schweiz ebenso ausgeblendet wie das Faktum, dass die Rettung der Schweiz nur möglich geworden war, weil die *Alliierten* den Krieg gegen den Nationalsozialismus geführt hatten. Und ebenfalls nicht ins Bild passte der Umstand, dass die Verschonung der Schweiz auch den unter Druck erfolgten *Anpassungsleistungen* in den Wirtschafts- und Finanzbeziehungen zu Deutschland zu verdanken war. Statt dessen wurde im offiziellen Selbstbild die Neutralitätspolitik zum tragenden Element emporstilisiert, die die Schweiz «unter dem Schutze der Armee unbeirrt und diszipliniert verfolgt» habe.[12]

Ragaz hat diese Haltung im Frühjahr 1945 – und nicht erst dann – einer *unerbittlichen Kritik* unterzogen. In seinem Kommentar zur «Dank- und Siegesfeier» in der Schweiz wies er auf die «Atmosphäre der Unwahrheit» hin, die damit verbunden sei. Denn die Schweiz habe zu diesem Sieg nichts beigetragen: «Wohl aber haben wir viel, sehr viel zu dem möglichen Sieg der Andern beigetragen. Das muss mit brutaler Ehrlichkeit festgestellt werden.»[13] In bezug auf die Rede von Steigers, in der die Schweiz zu grosszügigen Opfergaben zugunsten der Kriegsgeschädigten aufgerufen worden war, erinnerte er daran, dass diese das bundesrätliche Wort des überfüllten Rettungsbootes und die damit verbundene Abweisung von Flüchtlingen nicht vergessen machen könne.

Ragaz war entschieden nicht der Ansicht, dass die Schweiz in den zurückliegenden Jahren «die Probe bestanden» habe, wie vielfach behauptet wurde.[14] Er trug in seinem Rückblick der Zwangslage, in der sich die Schweiz angesichts der Umzingelung durch Nazideutschland befunden hatte, durchaus Rechnung. Diese habe, so führte er im Juni 1945 aus, nach der Niederlage Frankreichs keine andere Wahl gelassen, als den *unehrenhaften Weg der Anpassung* zu gehen. «Aber», fuhr er fort, «sollen wir daraus nachträglich, uns selbst und andere belügend, einen Weg der Ehre machen? Sollten wir nicht vielmehr diesen Weg der Unehre nach Möglichkeit damit gut machen, dass wir ihn als solchen anerkennen...?»[15]

Von der Neutralität zum Neutralismus

Worum es Ragaz in der Situation *nach* dem Weltkrieg ging, das war die *kritische Aufarbeitung der eigenen Geschichte,* gerade um nicht dem Isolationismus zu verfallen, der angesichts der Versteifung auf die «besondere Situation der Schweiz» und die Neutralität drohte. Mit der Warnung vor dieser Isolation in diesen Monaten stand Ragaz nicht allein. Sie wurde, nach den Jahren der Einschliessung, fast überall verspürt, wenn auch unterschiedlich empfunden. So machte es vielen weniger aus als Leonhard Ragaz, dass die Schweiz nicht an die *Konferenz von San Francisco* eingeladen war, an der im Juni 1945 die Vereinten Nationen gegründet wurden. Zwar stand die politische Öffentlichkeit in der Schweiz dem neuen Völkerbund nicht ablehnend gegenüber. Man wünschte gar ein Mitwirken, auch in Armeekreisen und in einer bundesrätlichen Konsultativkommission. Schliesslich befürchtete man von einem Abseitsstehen gewisse wirtschaftliche Nachteile.[16] Doch wurde diese Beitrittswilligkeit stets unter den Vorbehalt der Beibehaltung der integralen Neutralität gestellt.

Dieser Vorbehalt wurde bis in die Kreise der Friedensbewegung und der Schweizerischen Gesellschaft für die Vereinten Nationen geteilt.[17] Schon eher allein auf weiter Flur sah sich Ragaz deshalb mit seiner radikalen Kritik an diesem Neutralitätsmythos, der in der Folge tatsächlich zum Stolperstein für einen Beitritt zur UNO geworden ist – 1946 und 1986 – und der diesem überfälligen Schritt heute noch im Weg steht.

Für Ragaz konnte es für die Neutralitätskonzeption des 19. Jahrhunderts unter den Voraussetzungen einer in einem *neuen Völkerbund* verfassten Völkergemeinschaft keinen Platz mehr geben. Diese Neutralität war im Schatten des Systems des *Gleichgewichts der Mächte* entstanden, in welchem Kriege als «Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln» (Clausewitz), als letztlich legitimes Instrument staatlichen Handelns betrachtet wurden. Sie enthielt in ihrem Kern die auf den militärischen Bereich beschränkte Verpflichtung, in einem Krieg keine der Konfliktparteien zu unterstützen. Mit dem Völkerbund und insbesondere mit dem Briand-Kellogg-Pakt von 1928 waren *Kriege als Mittel der Politik geächtet* worden. Frieden und Völkerrecht sollten durch eine kollektive Sicherheit gewährleistet werden. Dieser gegenüber konnte – gerade für kleine Staaten, die auf den Schutz der Völkergemeinschaft besonders angewiesen waren – keine Neutralität mehr in Frage kommen.

Genau diese Entwicklung hatte man in der Schweiz mit der *Rückkehr zur integralen Neutralität 1937* wieder rückgängig gemacht. Und in der Kriegszeit weitete der Bundesrat das Neutralitätsverständnis noch einmal aus. So hiess es in den Richtlinien für die bundesrätliche Politik vom 10. September 1940, dass «im Hinblick auf das höhere Landesinteresse auch die einzelnen Bürger in ihrem Verhalten und insbesondere in der Presse und in allen öffentlichen Kundgebungen sich gegenüber dem Ausland grösster Mässigung und Zurückhaltung befleissen»[18] sollten. Damit war in den Augen von Ragaz aus der Neutralität ein «Anspruch auf die Gesinnung des einzelnen Bürgers» geworden.[19] Und damit sei die Neutralität «zum Neutralismus und damit zu einer schweren geistigen Krankheit» mutiert.

«Das schweizerische Malaise»

Diese Krankheit hatte in jenen Monaten nach dem Weltkrieg einen weit verbreiteten Namen: «das schweizerische Malaise». Die Diagnose dieses Malaise war jedoch recht unterschiedlich. Die einen dachten dabei vor allem an die vielen *Skandale:* um die Zustände in den Internierungslagern, um den schleppenden Ablauf der *Ausweisungen* von über 3000 deutschen Nazis und etwa 250 italienischen aus der Schweiz, um die schweizerischen Kollaborateure und Anpasser, die in der Publikation der Unterzeichner der *Eingabe der 200* gipfelte. Für Ragaz war dieses Malaise aber massgeblich mit der Rolle der Schweiz während des Weltkrieges verbunden. In einem äusserst eindrücklichen Artikel – es war einer seiner letzten, am Vortag seines Todes vom 6. Dezember 1945 geschrieben – hielt Ragaz fest:

«Wie könnte es denn anders sein, als dass dem Schweizer als Schweizer nicht wohl ist? Wohl kann doch nur dem Menschen sein, der etwas *ist* und etwas *leistet*. Aber was *sind* denn noch wir Schweizer und was haben wir *geleistet*? Die andern Völker, die, welchen es, trotz allem Verlust, wohl ist, die sind etwas gewesen und haben etwas geleistet. Sie haben sich als das, was sie waren, mit ihrem Besten, gestellt. Sie haben sich für Leben und Freiheit in den Tod begeben. Sie haben an dem Weltkampfe für Recht, Freiheit und Menschlichkeit teilgenommen. Sie haben für ihr Volk und Land ein Ziel und einen Sinn gefunden und behauptet. *Darum* sind sie fröhlich, sind sie freudig. Wir aber bezahlen mit unserem Malaise unsere *Neutralität*. Denn sie hat uns in das Nichts geführt. Wir flüchten uns, dieses innerste Manko empfindend, in allerlei Rotkreuztum, allerlei Hilfe für die Notleidenden in den verwüsteten Ländern. Das ist natürlich recht und soll nicht angetastet werden. Aber es genügt nicht.»[20]

Es genügte auch nicht vor dem Hintergrund der anhaltenden *Kritik,* die *von aussen* an die Schweiz herangetragen wurde. Insofern drückte sich das Malaise eben auch aus im «Sinken unseres moralischen und politischen Kredites bei den andern Völkern». Dieses tue «sich besonders in dem Misstrauen gegen unsere Stellung zum Faschismus und Nazismus kund.»

Was Ragaz im Dezember in diesem Zusammenhang ausführte, kann fast wörtlich auf die heutige Situation übertragen werden. Wir brauchen nur den Namen des damaligen *amerikanischen Senators* durch den eines heutigen auszutauschen. Ragaz sprach über das Misstrauen gegen die Schweiz, das einmal von russischer und dann wieder von angelsächsischer Seite her vorgetragen werde: «So neuerdings durch den amerikanischen Senator Kilgore, der seine Behauptungen durch Briefe des Herrn Puhl, des einstigen Vizedirektors der deutschen Reichsbank, belegt. Er beschuldigt die Schweiz, dass ihre Banken und Geschäfte, mit offizieller Unterstützung, deutsche Gelder aufbewahrten und in maskierter Form deutsche Interessen verträten... Gegen diese Behauptungen wird, wie üblich, der schweizerische Entrüstungsapparat in Bewegung gesetzt. Und es mag sein, dass sie im Einzelnen nicht ganz zutreffen. Aber sie zeigen, was man uns zutraut. Und man traut uns solche Dinge wahrhaftig nicht ohne Grund und Ursache zu. Wir bezahlen für Wirklichkeiten.»

«Point d'argent, point de Suisse»

Ragaz erblickt in diesen Wirklichkeiten das «alte schweizerische Übel, das point d'argent, point de Suisse». Schon während des Krieges hatte er immer wieder darauf aufmerksam gemacht, etwa wenn er im Mai 1941 festhielt, dass nur *eine* Einstellung die *Schweiz retten* könne: «dass wir uns nicht vom Fluch des Krieges Vorteil verschaffen. Was bedeutet dann aber die Tatsache, dass unsere Industrie teilweise wieder gewaltig von der Lieferung von Kriegsmitteln profitiert?... Muss dieser Gefahr nicht durch Busse und Sühne begegnet werden?»[21]

Ganz in diesem Sinne fuhr Ragaz dann auch im Dezember 1945 fort: «Wir haben im Verlauf unserer Geschichte immer wieder die Schweiz um Geld verkauft. So haben wir gierig die Milliarden in den deutschen Haushalt geworfen, weil wir dafür hohe Zinsen zu ernten hofften, damit die deutsche Aufrüstung und den Weltkrieg fördernd. Ohne in dieser Gier zu bemerken, dass diesem Haushalt der nahe Bankrott drohe... Nun veranlassen uns die in Hitler-Deutschland verlorenen Milliarden, die deutschen Gelder, die in der Schweiz liegen, mehr oder weniger zu hüten, vielleicht auch zu verhehlen. Wir müssen nun, dazu gezwungen, das Geheimnis dieser Bankgeschäfte lüften... Es wird wohl noch allerlei überraschende Aufdeckungen dieser Schweiz geben und das wird Bezahlung sein.»[22]

So präsentierte sich die Lage vor der Verhandlung des *Washingtoner Abkommens* von 1946, und es ist die Lagebeschreibung von heute geblieben. Wenn heute über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg diskutiert wird, dann stehen noch die gleichen Punkte auf der Traktandenliste, die Ragaz schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit angezeigt hatte. Die Anstösse zur kritischen Selbsthinterfragung der Schweiz, die damals von Ragaz und einigen anderen Persönlichkeiten ausgingen, wurden kaum aufgenommen.

Die kritischen Impulse verloren sich in einer anfänglich breiten *Säuberungskampagne*, in der die Duldung der Nationalsozialisten während des Krieges in der Schweiz und ihre Ausweisung danach im Vordergrund standen, und in deren Verlauf auch die Unterzeichner der Eingabe der 200 zu Sündenböcken gestempelt wurden. Ich will damit nicht sagen, dass es sich dabei um unschuldige Lämmlein gehandelt hat. Durch diese Fokussierung gelang es aber, die Debatte um die Verstrickung der offiziellen Politik in Anpassung an das Dritte Reich und in Kooperation mit ihm zu entschärfen. Damit geschah genau das, vor dem bereits im Juni 1945 die auch von Ragaz mitgetragene Arbeitsgemeinschaft Neue Demokratie gewarnt hatte, als sie forderte, die an sich erfreuliche Säube-

rungsbewegung dürfe «nicht zum Auffang für eine gewisse Oppositionsstimmung, nicht zum Blitzableiter für die bestehende ‹Ordnung› werden»[23].

Im Zuge der anziehenden *Konjunktur* wurde dann auch der innenpolitische *Reformbedarf* jener Jahre verringert: Die AHV, die Festigung des Systems der Gesamtarbeitsverträge und die Wirtschaftsartikel wurden realisiert, nicht aber das Frauenstimmrecht. Im Zuge dieser Entwicklung gelang es auch, die bei Kriegsende durchaus nicht ausgeschlossen erscheinende Ausrichtung der Schweiz nach einem links-bürgerlichen Koalitionsmodell zu verhindern. Der aufziehende *Kalte Krieg* setzte ab 1947 solchen Optionen dann definitiv ein Ende. Die neutrale Schweiz hatte nun wieder zwei Pole gefunden, gegen die sie sich formal symmetrisch abgrenzen konnte, ohne dabei aufzuhören, sich an den einen anzulehnen. Und damit wurde auch die kritische Auseinandersetzung mit der zurückliegenden Geschichte und der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg vertagt, die eine Voraussetzung für einen politischen Kurswechsel gewesen wäre.

Die Rolle der Schweiz in der Geschichte

Wenn wir nun wieder auf das Werk von Ragaz blicken, müssen wir festhalten, dass die Auseinandersetzung mit der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg nicht zu lösen ist von dem, was er der Schweiz für eine Rolle in der Geschichte zudachte. Nirgends hat er diese Aufgabe, ja Mission der Schweiz deutlicher herausgearbeitet als in der Schrift *«Die Neue Schweiz»* von 1917.[24] Die Schweiz mit ihren geschichtlichen Grundlagen bot für Ragaz die idealen Voraussetzungen für einen freien, genossenschaftlichen, demokratisch-föderalistischen und völkerverbindenden *Sozialismus*. In eine solche Rolle, so hoffte Ragaz, werde die Schweiz mit der Realisierung des *Völkerbundes* und der Sitznahme in Genf anfangs der 20er Jahre hineinwachsen und darin mit einem mutigen Vorangehen in der Abrüstung und der Förderung der kollektiven Sicherheit zur dynamischen Kraft werden.[25] An diesem Anspruch mass Ragaz dann auch die tatsächliche Haltung der Schweiz, nicht nur in der Zwischenkriegszeit, sondern auch während des Zweiten Weltkrieges.

Wenn er die Haltung der schweizerischen Behörden in der *Flüchtlingsfrage*, in der Nachgiebigkeit gegenüber den deutschen Pressionen in bezug auf die *Pressezensur* – die Ragaz am eigenen Leib erlebte – und in bezug auf die *Wirtschaftskooperation* kritisierte, dann tat er das stets vor dem Hintergrund, dass er den entscheidenden Fehler dieser Politik schon in den 30er Jahren ortete. Vor allem darin, dass die Schweiz es versäumt hatte, im Rahmen des Völkerbundes nachdrücklich auf die Einhaltung der kollektiven Sicherheitsmassnahmen zu drängen. Die Schweiz habe am Weltkrieg, so hielt Ragaz im Mai 1945 fest, «nicht nur relative, sondern auch absolute Schuld durch unsere offizielle Völkerbundspolitik, deren letztes Wort, nach etwas besseren Anfängen, die Neutralität war»[26].

Gegen den «Passivismus»

Ragaz äusserte diese Kritik nicht erst nach dem Krieg, sondern mit Nachdruck schon in den dreissiger Jahren. Obwohl er damals wegen seiner antimilitaristischen Haltung aus der Sozialdemokratischen Partei austrat, weil diese seit 1935 die militärische Landesverteidigung befürwortete, vertrat er gegen einen «integralen Pazifismus» mit Nachdruck das Recht und die Pflicht der Völkerbundsstaaten, im Rahmen einer *kollektiven Sicherheitspolitik* wirtschaftliche Sanktionen und weitere Zwangsmassnahmen, allenfalls sogar militärische, anzuwenden. So protestierte er 1935 nach dem *Überfall auf Abessinien* durch Italien nicht nur vehement gegen diesen krassen Bruch des Völkerrechts, nicht nur gegen die Mussolini-freundliche Haltung von Bundesrat *Motta*, der die fälligen Sanktionen sabotierte, sondern auch gegen einen bloss passiven Pazifismus, der leicht zum «Passivismus» wurde:

«Ich lehne seit langem die Verwechslung von Antimilitarismus und Gewaltlosigkeit

ab; ich lehne aber vor allem auch ab, dass aus dem Kampf gegen die Gewalt, der eine lebendige, intuitive Sache sein muss, eine Dogmatik der Gewaltlosigkeit gemacht wird... Ein Recht, das nicht im Notfall erzwungen werden kann, ist kein Recht mehr. Der Völkerbund ruht jedenfalls wesentlich auf dem Gedanken eines solchen Rechtes, das gegen die Willkür-Gewalt eines Rechtsbrecher-Staates mit Polizei-Gewalt durchgesetzt werden kann. Ich frage weiter: Ist es ein erträgliches Schauspiel, wenn eine englische Flotte vor Suez liegt und zusieht, wie immer neue italienische Schiffe mit Soldaten, Tanks und Giftgasen zum Morde abessinischer Männer, Frauen und Kinder vorbeifahren? Entweder – Oder: Entweder hat man Heere und Flotten, dann brauche man sie im Dienst der Menschlichkeit, oder man schaffe sie ab.»[27]

Das heisst nun nicht, dass Ragaz unbedingt für *militärische Massnahmen* eingetreten wäre. Für sich selber hielt er fest am Weg der Gewaltlosigkeit. Doch er weigerte sich, diejenigen zu verurteilen, die glaubten, den anderen Weg gehen zu müssen. Ihnen gestand er ein in der historischen Situation gründendes relatives Recht zu. Und auch für sich selbst hielt er fest: Wenn «auf der einen Seite Unrecht und Lüge stünden, aber als Preis des Friedens, und auf der andern Seite Recht und Wahrheit, aber mit der Gefahr des Krieges, so würde ich (mit Gandhi!) ohne Besinnen das Zweite wählen; denn es gibt keinen wirklichen Frieden auf Grund von Unrecht und Lüge.»[28]

Ragaz' Position erscheint komplex, fast widersprüchlich – er selber nennt sie *paradox*[29] –, und als solche ist sie Zeugnis vom Versuch, in unsäglichen Widersprüchen und Spannungen die Hoffnung lebendig zu erhalten, das absolute Ziel nicht aufzugeben. Ein anderer, scheinbarer Gegensatz kommt noch dazu: Im Hinblick auf den Völkerbund plädierte Ragaz zwar *für militärische Sanktionen,* in der Schweiz intensivierte er jedoch gleichzeitig seine *Kritik am Militarismus*.

Auch nach dem Kriegsausbruch von 1939 blieb er seiner Haltung treu. Als im Frühjahr 1940, nachdem die neutralen Kleinstaaten Holland, Belgien, Dänemark und Norwegen von den deutschen Truppen überfallen worden waren, der Vorwurf an Ragaz und seine Gesinnungsgenossen gerichtet wurde, was denn mit der Schweiz geschehen würde, wenn es nach ihnen gegangen wäre, antwortete Ragaz mit eben demselben Argument: «Wenn es nach uns gegangen wäre, was wäre dann geschehen? Wir wollen es euch sagen: Dann hätten wir einen Völkerbund, der die Schwachen schützte. Dann hätte ein solcher Völkerbund seine Hand über Abessinien gehalten, über Albanien, über Österreich, über die Tschechoslowakei, über Polen, über Finnland, über Dänemark, über Norwegen – über die Schweiz! Wer aber hat diesen Völkerbund sabotiert?»[30] Der Vorwurf fiel so auf jene zurück, die, wie Bundesrat Motta, die *Sanktionenpolitik* des Völkerbundes (gegen Italien) unterlaufen, das *Münchener Abkommen* begrüsst hatten, und die den *Anschluss Österreichs* 1938 mit den Worten quittiert hatten, dass damit für die Schweiz sich die internationale Lage nicht gewandelt habe.

Pressezensur

Angesichts des Krieges, den Ragaz im Unterschied zum Ersten Weltkrieg – in bezug auf die Alliierten – nicht mehr als einen imperialistischen Krieg einstufte, sondern als einen «für Freiheit, Demokratie und Menschlichkeit»,[31] unterschied er deutlich zwischen der Kritik am Militär als einem Werkzeug, die er zurückstellte, und der Kritik am *Militarismus als Prinzip,* die er auch und gerade während dem Krieg weiterführte. Seiner Meinung nach wurde durch die Militarisierung und den Militarismus, «welche angeblich die Freiheit retten sollen, gerade die Freiheit bedroht»[32].

Dieser fatale Zusammenhang manifestierte sich, wie Ragaz im Frühling 1940 an der Jahresversammlung der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit weiter ausführte, in besonders krasser Weise im Rahmen der *Presseüberwachung:* «Ich erinnere nur an eine Tatsache, die freilich

zentral genug und auch bedenklich genug ist: Die Unterdrückung des freien Wortes durch die Zensur, eine Zensur die in den Händen des Militärs liegt... Wir treiben einer vorläufig noch etwas gemässigteren Form jener Diktatur entgegen, in welcher die Demokratie untergeht. Damit aber stehen wir vor einer tödlichen Gefahr für die Schweiz. Dieser Gefahr entgegenzutreten, erscheint mir in diesem Augenblick nicht nur als die Hauptaufgabe alles schweizerischen Tuns, sondern auch als unsere Hauptaufgabe.»[33]

Ragaz wusste, wovon er sprach. In jenem Frühjahr hatte er die ersten Verwarnungen von seiten der Pressezensur erhalten. Ein Jahr darauf wurden dann die *Neuen Wege unter Vorzensur* gestellt. Diese entwürdigende Massnahme kam für Ragaz einem Verbot gleich.[34] Drei Jahre lang konnten darauf die Neuen Wege nicht frei erscheinen, was mithin auch dokumentiert, welche Bedeutung man der Stimme von Ragaz zuschrieb. Auch wenn die Bundesanwaltschaft die Ansicht vertrat, dass etwa die Veranstaltungen von Ragaz «nicht ernst zu nehmen» seien, da sich daran nur «politisierende Greise, Frauen und ‹Salonkommunisten›» beteiligen würden, war seine Tätigkeit einer strengen Überwachung unterworfen.[35]

Angesichts dieser Ausgrenzung und des Versuchs, ihn zum Verstummen zu bringen, kam sich Ragaz «wie ein Nichtbürger, ein Entrechteter und Geächteter» vor.[36] Denn für ihn bedeutete das Schreiben mehr, als bloss seine Meinung zu verbreiten. Wie er in einer Beschwerde an die Rekurskommission der Abteilung Presse und Rundfunk des Armeestabs unter Protest ausführte, war für ihn «Reden und Schreiben Wahrheitsdienst» und überall nötig, ja Pflicht, «wo Gerechtigkeit, Freiheit, Menschlichkeit mit Füssen getreten werden». Er empfand es als «Sünde ..., demgegenüber zu schweigen». Weiter schrieb er in seiner Beschwerde: «Weil ich so empfinde, meine Herren, darum rede ich, auch da, wo Sie das Schweigen lieber sähen und dieses mir selbst auch bequemer wäre.»[37]

Die «Opposition Gottes gegen die Welt»

Es ging Ragaz nicht um Bequemlichkeit. Er hat sich nicht dem Gang der Dinge gefügt oder sich taktisch danach ausgerichtet. Sein Wirken war ein Eingreifen gegen den Gang der Dinge. Er sah die höchste Aufgabe seiner politischen Kommentare in den Neuen Wegen darin, «dem Zusammenhang zwischen dem Glauben an das Reich Gottes und den politischen Problemen ... nachzugehen»[38]. Das hiess aber, sich nicht den innerweltlichen Sachzwängen auszuliefern, sondern in der *Tradition der Propheten* die «Opposition Gottes gegen die Welt»[39] zu vertreten. Aus dem Glauben an das Reich Gottes, an das Gericht seiner Gerechtigkeit schöpfte Ragaz die Gewissheit, auch in der dunkelsten Zeit nie an «den» Sieg Hitlers zu glauben, sich gegen den Gang der Welt zu stellen, gegen den «innersten Defaitismus»[40] anzukämpfen.

Angesichts der damaligen Zwangslage der Schweiz wandte sich Ragaz aber «gegen allen ethischen (und religiösen) Utopismus», den er mit einer «prophetischen Haltung» nicht verwechselt haben wollte.[41] Er plädierte weder für die Verweigerung der Militärdienstpflicht noch für einen Schulterschluss der Schweiz mit den Alliierten. Vielmehr konzentrierte er sich darauf, das Bewusstsein der *schuldhaften Verstrickung* der Schweiz in Politik und Wirtschaft der Achsenmächte zu wecken, in der Pressepolitik, in der Flüchtlingsfrage oder in bezug auf Waffenlieferungen. Er tat das, indem er sich dem Zugriff der Vorzensur für die Neuen Wege entzog und das Heft von 1941 bis 1944 illegal – «als Manuskript gedruckt» – in verschlossenem Kuvert vertrieb.

Er tat das aber auch weiterhin öffentlich in anderen Publikationen wie den Jahresberichten der Zentralstelle für Friedensarbeit. Dort kritisierte er etwa im Juni 1942 die schweizerische *Kriegsmaterialausfuhr an die Achsenmächte*. Angesichts der «Notlage», in der sich die Schweiz befinde, verlange er jedoch «nichts Unmögliches»: «Das Einzige, was wir fordern und für absolut notwendig halten, wenn nicht wegen

dieser Sache Gericht und Katastrophe über unser Land kommen soll, ist, dass unser Volk sich dieses Sachverhaltes als einer schweren Gefahr für Seele und Bestand unseres Volkes und einer schweren Schuld bewusst werden müsse.»[42] In diesem Sinne plädierte er dafür, sich nicht «durch eine missbrauchte Neutralitätslosung verführen» zu lassen und «die Neutralität an die Stelle der Wahrheit zu setzen.»

«Lasst nicht eure Seelen neutralisieren», rief er 1941 in einer anonym erschienenen Flugschrift der Arbeitsgemeinschaft Neue Demokratie an die Adresse der Schweizerinnen und Schweizer. Gegen die *Vollmachtendiktatur,* wie nicht nur Ragaz sie bisweilen nannte, und gegen die *anpasserische Nachgiebigkeit* gegenüber deutschem Druck, pochte er auf die «strikte Innehaltung der demokratischen Linie – koste es was es wolle». Nur so sei die «Rettung der Schweiz möglich».[43] Voraussetzung dafür war für Ragaz aber, dass sich die Schweiz in der Kriegslage nicht abschloss von den Perspektiven einer internationalen Friedensordnung nach dem Krieg:

«Ebenso gross ... ist die andere in diesem Zusammenhang drohende Gefahr: eine von der Schweiz gewollte Abschliessung von der politischen Neugestaltung der Welt... Dazu gesellt sich immer mehr eine andere Tatsache: die geschlossene Luft im Hause der Schweiz ..., eine Konzentration auf unser sogenanntes Schweizertum, die nach und nach zu einem völligen Absterben im luftleeren Raum führen muss.»[44]

Als Präsident des Schweizer Zweigs des Rassemblement Universel pour la Paix und der schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit verfasste Ragaz während der Kriegsjahre verschiedene Aufsätze und Broschüren, in denen der *Schweizer Beitrag für eine internationale Friedensgestaltung* nach dem Krieg gefordert und formuliert wurde. So noch 1945 das eindrückliche Programm «Die Schweiz im Kampf um den Frieden». Zur kritischen Analyse der tatsächlichen Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, die Ragaz als einer der wenigen Zeitgenossen laut und vernehmbar vorbrachte, trat somit ein kritisches Projekt, eine *Zukunftsvision*. Das Projekt einer Schweiz, die ihre Verantwortung in der Völkergemeinschaft ernst nimmt, «in Ehrfurcht vor dem Menschen und der Natur», wie Ragaz sich dort ausdrückte, wo es ihm um die kulturelle Dimension des Friedens ging.[45]

Keine Ablasszahlungen

Heute wird die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg von verschiedenen Kommissionen und Gremien, von *Bergier* zu *Volcker* und zur *Task Force* «aufgearbeitet». Dabei ist viel von Schuld, Wiedergutmachung, symbolischer Entschädigung und Solidarität die Rede. Zu Recht: Doch dabei darf es nicht sein Bewenden haben: Denn es kann sich nicht darum handeln, durch mehr oder weniger erzwungene finanzielle Gesten – und schon gar nicht durch sogenannte «Globallösungen» – auf dem Kassenweg die Altlasten der Geschichte zu entsorgen. Sonst täte man ja so, als wäre – abgesehen davon, dass man damals ein über Gebühr gutes Geschäft gemacht hat – alles in Ordnung gewesen und man könne und müsse nun zum «courant normal» übergehen. Gerade diese «Business as usual»-Haltung, das haben auch die jüngsten Erkenntnisse aus der Bergier-Kommission gezeigt, war ja eines der fatalen Verhängnisse der Haltung in jener Zeit.

Wenn Ragaz 1945 der Ansicht war, dass es für die Schweiz nun *ans Bezahlen* gehe, dann bezog sich das nicht nur auf die finanzielle Dimension. Wenn es für die Schweiz heute ans Bezahlen geht, dann nicht nur, weil man damals im Washingtoner Abkommen zu wenig bezahlt hat oder weil man sich in der Frage der nachrichtenlosen Vermögen jahrelang gegen Auszahlungen gesperrt hat. Bezahlen muss die Schweiz heute nachgerade auch dafür, dass man geglaubt hat, man könne mit blossem Bezahlen davonkommen, die Geschichte lasse sich über eine Ablasszahlung begradigen, um dann wieder auf den alten Pfaden fortzuschreiten.

Die Beschäftigung mit der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg kann nicht

ohne die *projektive Dimension* erfolgen. Das haben jene längst erkannt, die jahrzehntelang ihre «auns-selige» Konzeption einer isolationistischen, neutralistischen Schweiz zur historischen Konstante projiziert und für sich politisch instrumentalisiert haben, allen anderen aber vorwerfen, mit abweichenden Vorstellungen bloss Politik zu betreiben. Eine produktive Aufarbeitung der Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg misst sich nicht zuletzt daran, ob sie über diese retrospektive Projektion hinauskommt und beiträgt zu einem Projekt einer neuen, solidarischen Schweiz in der Völkergemeinschaft.

Leonhard Ragaz hat *als Zeitgenosse* – neben anderen – versucht, seinen Beitrag dafür zu leisten, dass diese Aufgabe nicht erst einer späteren Geschichtsschreibung zukommen sollte. Heute sind wir gefordert, diese Aufgabe nicht nur als Historiker und Historikerinnen anzugehen, sondern auch als Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Der Geschichtsschreibung kommt dabei aber eine grosse Bedeutung zu: «Nur Geschichte vermag uns von Geschichte zu befreien», hat *Pierre Bourdieu* geschrieben.[46] In diesem Sinne soll die Auseinandersetzung mit Geschichte dazu beitragen, sich frei zu machen von den vermeintlichen Konstanten, von fixen Selbstbildern und Denkzwängen, die sich – gerade was die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg betrifft – in unserem Kollektivgedächtnis tief eingegraben haben. Frei für neue Projekte und neue Wege – auch mehr als 50 Jahre danach ist es nicht zu spät dafür.

1 Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. Bericht an den Bundesrat zuhanden der eidgenössischen Räte von Professor Dr. Carl Ludwig, Bern 1957.
2 Werner Rings, Raubgold aus Deutschland. Die Golddrehscheibe Schweiz im Zweiten Weltkrieg, Zürich 1985; später: Gian Trepp, Bankgeschäfte mit dem Feind, Zürich 1993.
3 L. Ragaz, in: NW, Dezember 1944, S. 636.
4 Overseas News Agency, zitiert nach: Die Nation, 24.1.1945.
5 Diese Aussage findet sich ebenfalls in der «Nation» vom 24.1.1945. Sie wurde aber auch von L. Ragaz zitiert in: NW 1945, S. 43.
6 Zitiert nach der Basellandschaftlichen Zeitung, 2.1.1945.
7 Eduard von Steiger, Am Tage der Waffenruhe. Ansprache des Bundespräsidenten, in: NZZ, 10.5.1945.
8 Dies entspricht ganz der nach Madeleine Dreyfus spezifisch schweizerischen Lesart des Antisemitismus, die darin besteht, nicht über Juden zu reden (vgl. WoZ, 1.3.1996, Dossier Antisemitismus, S. 26).
9 Documents diplomatiques Suisses, Bd. 15, Bern 1992, S. 1106f., Protokoll des Bundesrates vom 8.5. 1945.
10 Peter Kamber, Schüsse auf die Befreier. Die «Luftguerilla» der Schweiz gegen die Alliierten 1943-1945, Zürich 1993.
11 Guido Koller, Entscheidungen über Leben und Tod. Die behördliche Praxis in der schweizerischen Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs, in: Die Schweiz und die Flüchtlinge, Studien und Quellen 22, S. 17–106.
12 Wie Anm. 7.
13 L. Ragaz im Mai 1945, abgedruckt in: L. Ragaz, Eingriffe ins Zeitgeschehen, Luzern 1995, S. 315.
14 Ebd., S. 317.
15 Ebd., S. 319.
16 Vgl. Peter Hug, «Wer abseits steht, ist immer im Unrecht», in: K. Rengel (Hg.), Hoffen heisst Handeln. Friedensarbeit in der Schweiz seit 1945, Zürich 1995, S. 45.
17 Vgl. R. Brassel-Moser, Aufbruch in den Frieden. Zur Gründungsgeschichte des Schweizerischen Friedensrates, in: K. Rengel (Hg.), wie Anm. 16, S. 17.
18 Richtlinien für die bundesrätliche Politik, 10.9. 1940, abgedruckt in: E. Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. VII, Dokumente, Basel 1974, S. 383.
19 L. Ragaz, Die Schweiz im Kampf um den Frieden, (RUP), 1945, S. 12.
20 L. Ragaz in: NW 1945, S. 662, wieder abgedruckt und vom Autor kommentiert in: Friedenszeitung, Dez. 1995. Zu diesem Artikel von L. Ragaz vgl. auch M. Mattmüller, Leonhard Ragaz und die Politik, in: ZeitSchrift, 46. Jg., 1997/2, S. 126ff.
21 L. Ragaz, in: NW, Mai 1941, S. 244.
22 L. Ragaz, Nun geht es für die Schweiz ans Bezahlen, NW 1945, S. 664f..
23 Rundbrief Nr. 4 der Arbeitsgemeinschaft Neue Demokratie, Juni 1945, in: Schweiz. Sozialarchiv Zürich, Ar.105.70.2.
24 Vgl. den Vortrag von Willy Spieler im Rahmen der Aussersihler Ragaz-Abende (erscheint in einer der nächsten Nummern der Neuen Wege).
25 Vgl. dazu und zum folgenden etwas ausführlicher Ruedi Brassel-Moser, Prophetischer Antimilitarist (L. Ragaz), in: ZeitSchrift, 46. Jg., April 1997, S. 132–142.
26 L. Ragaz, in: Eingriffe, S. 316.
27 NW, Oktober 1935, in: Eingriffe, S. 293f.
28 NW, November 1935, S. 537.
29 NW, Dezember 1935, S. 600.
30 L. Ragaz im Mai 1940, in: Eingriffe (wie Anm. 13), S. 222.
31 L. Ragaz, in: Jahresbericht der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit (SZF) 1942, S. 8.
32 L. Ragaz in: Jahresbericht SZF 1940, S. 7.
33 Ebd., S. 8.
34 Vgl. L. Ragaz, Noch ein Kampf um die Schweiz, Zürich 1941, auszugsweise in: Eingriffe, S. 226ff.

35 Schweizerische Bundesanwaltschaft an das Eidgenössische Politische Departement, 26.1.1944, in: Schweizerisches Bundesarchiv, E 2001 (D) 3/37, A. 42.12.3.
36 L. Ragaz an Paul Trautvetter, 2.8.1941, in: Leonhard Ragaz in seinen Briefen, Bd. 3, Zürich 1992, S. 253.
37 Am 12.5.1941, in: Leonhard Ragaz in seinen Briefen, Bd.3, S. 243.
38 L. Ragaz an Bundesrat E. von Steiger, 27.2.1942, in: Briefe 3, S. 285.
39 L. Ragaz, Die Bibel – eine Deutung, Bd. 4: Die Propheten, Zürich 1949, S. 131.
40 L. Ragaz, Noch ein Kampf um die Schweiz, 1941, in: Eingriffe, S. 229.
41 L. Ragaz, NW, Juni 1945, in: Eingriffe, S. 319.
42 L. Ragaz, in: Jahresbericht der Zentralstelle für Friedensarbeit für das Jahr 1941, Zürich 1942, S. 6.
43 L. Ragaz, in: Neue Wege, «Als Manuskript gedruckt», halblegale Ausgabe Juli/August 1943.
44 Ebd.
45 L. Ragaz, Die Schweiz im Kampf um den Frieden, 1945, S. 27.
46 Pierre Bourdieu, Sozialer Raum und Klassen, Frankfurt/M 1985, S. 50.

Jakob Tanner

Markus Mattmüller und die schweizerische Sozialgeschichte

Markus Mattmüller ist am 18. Juli siebzig Jahre alt geworden. Die Neuen Wege gratulieren dem Historiker, Ragaz-Biographen und Freund zum runden Geburtstag und veröffentlichen aus diesem Anlass den Vortrag, den der Historiker Jakob Tanner am 25. Juni 1998 im Rahmen eines zu Ehren des Jubilars organisierten agrargeschichtlichen Kolloquiums am Historischen Seminar der Universität Basel gehalten hat. *Red.*

Akademische Karriere in den 60er Jahren

Wir sind heute, in einer Zeit, in welcher der Eindruck sich verstärkt, der Boden auf dem wir uns bewegten, sei brüchig geworden und vielleicht auch gar nicht vorhanden, wohl ganz gut in der Lage, die spezifische Signatur der 60er Jahre nachzuvollziehen. Das Jahrzehnt, in dem Markus Mattmüller hier in Basel an der Universität seine akademische Karriere begann, stand im Zeichen eines beschleunigten kulturellen und diskontinuierlichen Wandels, der ähnliche abgrundtiefe Gefühle herrufen konnte – und dies auch tat. Markus Mattmüller habilitierte sich 1966 mit einer Arbeit über *«Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus»;* zwei Jahre darauf, im November 1968 wurde er auf den ordentlichen Lehrstuhl für Allgemeine und Schweizer Geschichte berufen.

Das war zu einem Zeitpunkt, als die kulturellen Schockwellen des kalifornischen «summer of love» und der sich ausweitende Protest gegen den *Vietnam-Krieg* auch die schweizerische Polit-Landschaft erschütterten. Das war jene, man möchte sagen, heisse Phase, als die Bewegungen des *Mai 1968* in der jungen Generation und insbesondere unter den Studierenden ein neues Lebensgefühl des Aufbruchs, eine Vorstellung von der Veränderbarkeit der Welt möglich machten. Dies wiederum versetzte die damalige, vom Wirtschaftswachstum geprägte Generation dermassen in Aufregung, dass alle Voraussetzungen für die Eskalation eines Kulturkampfes vorhanden waren. Das «establishment» betrachtete die rebellierende Jugend mit unverhohlener Abneigung und mobilisierte in bewährter Manier die Staatsgewalt, um die unübersichtlichen Protestbewegungen unter Kontrolle zu bringen – die Schweiz